

# Gedanken zum 15. Sonntag i.J. von Pfarrer Georg Klar

## ***Aus dem Evangelium nach Matthäus (13, 1-9)***

An jenem Tag verließ Jesus das Haus und setzte sich an das Ufer des Sees. Da versammelte sich eine große Menschenmenge um ihn. Er stieg deshalb in ein Boot und setzte sich; die Leute aber standen am Ufer. Und er sprach lange zu ihnen in Form von Gleichnissen. Er sagte: Ein Sämann ging aufs Feld, um zu säen. Ein Teil der Körner fiel auf den Weg und die Vögel kamen und fraßen sie. Ein anderer Teil fiel auf felsigen Boden, wo es nur wenig Erde gab, und ging sofort auf, weil das Erdreich nicht tief war; als aber die Sonne hochstieg, wurde die Saat versengt und verdorrte, weil sie keine Wurzeln hatte. Wieder ein anderer Teil fiel in die Dornen und die Dornen wuchsen und erstickten die Saat. Ein anderer Teil schließlich fiel auf guten Boden und brachte Frucht, teils hundertfach, teils sechzigfach, teils dreißigfach. Wer Ohren hat, der höre!

## ***Predigtgedanken***

In diesem Evangelium ist es so, wie das im richtigen Leben nun einmal ist: Immer die gleichen Geschichten, immer die gleichen Fehler, immer auch die gleichen mäßigen Erfolge. Oft genug haben vor allem die Älteren dieses Gleichnis Jesu gehört: „Ein Sämann ging aufs Feld, um zu säen“. Was kann und soll es denn da in der heutigen Predigt eigentlich noch Neues geben?

Ich könnte es verstehen, wenn ein Landwirt auch oder gerade heute mit einem Grummeln im Bauch dieses Evangelium anhört. Und auch ein modernen Unternehmer, der auf Wirtschaftlichkeit und darum auf Effektivität achtet, wird nur den Kopf schütteln können. Denn der Mann aus Galiläa streut das Saatgut nicht nur auf den Acker mit gutem Boden. Nein, er wirft die wertvollen Körner auch auf den Weg, in die Felsen und unter die Dornen. Da braucht er sich doch eigentlich nicht zu wundern, wenn so wenig dabei herauskommt. Und schon sind wir beim springenden Punkt des Gleichnisses Jesu. Es geht ihm um das Reich Gottes. Wir müssen uns Jesus, ja vielleicht Gott selber, im Gewand des Sämanns vorstellen, der mit offenen, mit weitherzigen Händen agiert. Da ist, wenigstens zunächst, kein moralischer Zeigefinger zu sehen.

Jedes Jahr geht das offenbar so, dass der Same für das Reich Gottes ausgesät wird. Jedes Jahr gibt es für alle die gleiche Chance. Niemand wird dafür bestraft, wenn er im Vorjahr wie ein harter Fels gelebt hat, dass die Saat in ihm nach kurzer Begeisterung verdorrte, dass die guten Absichten vielleicht im Überfluss von Erfolg oder Sorgen erstickt wurden. Gott erscheint als ein schlechter Landwirt, der nichts dazu lernt, der nicht rechnet und berechnet, der nach wie vor schenkt und gibt. Etwas von dieser Leichtfertigkeit des Sämanns gilt es zu lernen. Zumindest im Blick auf das Reich Gottes, das keine perfekten Sämaschinen braucht, sondern Menschen mit seiner Frohen Botschaft treffen und betreffen will. Wenn in diesem Jahr die gute Saat unterwegs zertrampelt wird oder von Vögeln aufgefressen wird, dann hoffen wir doch auf nächstes Jahr! Das Reich Gottes ist mit Befehlen und Fordern, mit Gewalt und Verkrampftheit nicht zu gewinnen. Alles wächst ganz leise und oft sehr unscheinbar.

Nicht nur bei den ewigen Nörglern in dieser Corona-Zeit, auch sonst - für die Kirche, für unsere Gemeinden und für uns alle - bleibt sie eine ständige Versuchung: die Tendenz, zuerst einmal immer auf das Negative zu schauen, auf die berühmte „vergebliche Liebesmüh“: auf das, was nicht gelingt, wo der Erfolg ausbleibt, wo alle Anstrengungen umsonst scheitern. Etwa wo Eltern sich fragen, was denn von manchen Erziehungsbemühungen geblieben ist, oder wo manche Menschen einfach die Hände in den Schoß legen, wenn es um die Bewahrung der Schöpfung geht, weil sie meinen: Die Welt ist ja doch nicht mehr zu retten!

Und das ist manchmal auch in unserer Kirche so, wo manche eher auf sinkende Mitgliederzahlen und Kirchenaustritte starren (die natürlich auch uns alle schmerzen!) und dabei die Chancen und Möglichkeiten, die in jeder Krise liegen, übersehen.

Ganz ehrlich: Ich wünsche unserer Kirche etwas von dieser Gelassenheit. Das ständige Jammern und Klagen über schlechte Wegbedingungen, über harte Felsbrocken und dichte Dornenhecken, das Jammern über Glaubensschwund oder Glaubensverdunstung, Atheismus, Materialismus und Relativismus; das Klagen wegen all des Bösen in der Welt und im Menschen bringen dem Acker keine Frucht.

Sicher ist es immer auch wichtig, nach den Gründen für negative Entwicklungen zu fragen, aber wir sollten es doch tun aus der Gewissheit heraus, dass immer auch Samenkörner auf guten Boden fallen und aufgehen und Frucht bringen, oft ohne dass wir es sehen oder mitbekommen. Um im Bild zu bleiben: falsch wäre es zu sagen, die Aussaat lohnt sich ja doch nicht mehr. Richtig und wichtig ist: die Aussaat zu wagen, immer und immer wieder, weil stets Körner fruchtbaren Boden finden. Und ich meine, dafür lohnt es sich doch zu leben.

Ihr und Euer Pfarrer Georg Klar

### ***Noch ein Text zum Nachdenken***

Nur ein Traum? >>>

Ich träume von einem Wort,  
aus langem Schweigen.

Ich träume von einem Wort,  
das mein Herz springen  
und meinen Puls schneller  
schlagen lässt.

Ich träume von einem Wort  
aus deinem Mund.

Ich träume von einem Wort,  
das mir sagt:  
Vergeben und vergessen...!  
Es wird alles wieder gut...!

Ich träume von einem Wort,  
das von Auferstehung und Leben erzählt.

Ich träume  
von einem Wort Gottes,  
das als gute Saat aufgeht  
in meinem Herzen.